

Martin Üffing SVD

Internationale/Interkulturelle Ordensausbildung

In einer immer „interkultureller“ werdenden Welt ist zunehmend „interkulturelle Kompetenz“ gefragt. Wie kann das Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationen, Kulturen, usw. nicht nur funktionieren, sondern auch Frucht bringen? Aus einer christlichen Perspektive lassen sich die möglichen Früchte interkulturellen Zusammenlebens als Friede, Harmonie, Verwirklichung des Reiches Gottes, usw. bezeichnen.

Interkulturelle Ordensgemeinschaften

Auch Ordensgemeinschaften sind zunehmend interkulturell. Gerade hier in Europa – dadurch, dass Ordensleute aus anderen Kontinenten, Ländern und Kulturen eingeladen werden, um hier an Gottes Mission teilzunehmen. Was wird von diesen „anderen“ oder „fremden“ Schwestern und Brüdern erwartet? Sollen sie sich einfach an hiesige Gegebenheiten anpassen und tun, was europäische Ordensleute schon immer getan haben, oder gibt es Raum auch für Elemente, die in deren Kulturen typisch sind?

Internationale bzw. interkulturelle Ordensausbildung hat solche und ähnliche Fragen auf dem Hintergrund von Ordenscharismen, Ordensidentität und dem Verständnis von Mission sowie dem Selbstverständnis einer Ordensgemeinschaft zu behandeln und zu leben. Ordensausbildung wird so auch zu einem Lernraum von Interkulturalität.

Beispiel: Steyler Missionare

Die Steyler Missionare (zum Beispiel) wollen in den unterschiedlichen Umfeldern, für die sie bestimmt werden, in internationalen, multikulturellen Gemeinschaften (oder Teams) leben. Daher muss die Vorbereitung der Missionare – neben vielen anderen Aspekten – das Erlernen von internationalem/interkulturellem Zusammenleben ebenso beinhalten wie Informationen über das neue Umfeld/die neue Kultur. Es können so sogar Konflikte entstehen zwischen „Interkulturalität“ (das Zusammenleben als interkulturelle Gemeinschaften) und „Inkulturation“ (das Bemühen des Einlebens in die lokale Kultur). Das 17. Generalkapitel der SVD (Steyler Missionare) im Jahre 2012 unterstreicht: „Als Nachfolger des Göttlichen Wortes nehmen wir an der Mission Gottes teil. Erstausbildung und Weiterbildung helfen uns, dass wir in der Kraft des Heiligen Geistes hineinwachsen in die Einheit mit dem menschengewordenen Wort des Vaters und in unsere Ordensgemeinschaft von Mitbrüdern aus vielen Ländern und Kulturen... Interkulturalität ist also ein Schlüsselement in jeder Phase unserer Formation.“

Es sei hier angemerkt, dass sich Interkulturalität von Internationalität unterscheidet: in „internationaler“ Ordensausbildung geht es darum, dass Menschen verschiedener Nationen und Kulturen lernen, in einer Gemeinschaft zusammenleben und einander zu respektieren. Die „interkulturelle“ Ordensausbildung geht weiter. Man bleibt

nicht beim Lernen von Zusammenleben und gegenseitigem Respekt stehen, sondern sucht nach Wegen gegenseitiger Bereicherung und Veränderung, so dass durch die Interkulturalität etwas Neues entsteht. Der Weg der Interkulturalität ist der Dialog, der auf allen Ebenen und in verschiedenen Prozessen zu führen ist. Dialog setzt bestimmte Grundhaltungen voraus: Respekt; Verständnis für den/die Andere(n); „Mitleid“, also die Bereitschaft, sich auf das Leben der Anderen einzulassen mit all seinen Licht- und Schattenseiten; Liebe, Nächstenliebe, die auch eine wesentliche Motivation für die interkulturelle Ordensausbildung als solche darstellt. In einem Artikel über die Philosophie interkultureller Bildung schreibt Ivan Illich:

„Was ist geistliche Armut denn anderes als Indifferenz, die Bereitschaft, ohne das auszukommen, was wir mögen? Wie geistliche Armut nicht bedeutet, keine Vorlieben mehr zu haben, sondern sich von ihnen frei zu machen, so soll auch der Missionar seinen eigenen kulturellen Hintergrund nicht verleugnen, sondern aktiv in Kontakt treten mit einem anderen – ein nicht leicht zu erreichendes Ziel. Indifferenz gegenüber äußerlichen Annehmlichkeiten ist schwer genug zu erreichen, noch schwieriger ist es jedoch in Bezug auf Dinge, die eher psychologischer Natur sind, physische Bedingungen, die ein ausgeglichenes Leben fördern, die Nähe von Menschen, die wir lieben, unser Ruf oder unser Erfolg. Und noch viel schwieriger ist es, sich freizumachen von Überzeugungen, die uns seit Kindertagen begleiten, von dem, was man tut und was sich nicht gehört. Und doch wird ein Missionar gerade diese

Haltung anstreben müssen, wenn er tatsächlich ein Werkzeug der Inkarnation und nicht seiner eigenen Kultur sein will. Kein Missionar hat ein Recht darauf, im Namen des Evangeliums auf der Annahme seines eigenen kulturellen Hintergrundes zu bestehen und so die Taufe oder die volle Kirchenmitgliedschaft bei seinen Neuchristen von einem Grad geistlicher Armut abhängig zu machen, zu dem er selbst nicht bereit ist.“¹

Missionare sollten ausgezeichnete Kommunikatoren sein, die zwischenmenschliche Verbindungen schaffen können. In der Seelsorge ist wohl die Arbeit im Team die einzig adäquate Methode, die den Vorstellungen von Kollegialität, Gemeinschaft und Partnerschaft als Form von Kirche-Sein und missionarischem Wirken entspricht. Franz-Josef Eilers betont:

„Es muss aber auch ganz deutlich gesagt werden, dass eine wesentliche Voraussetzung in diesem Zusammenhang ist, dass man eine ausreichende Einsicht in die eigene Kultur, in die eigene Persönlichkeit und Religion hat. Denn ohne eine solche kommt es nicht zu einer wirklich interkulturellen Kommunikation. Ich muss wissen, wie meine Kultur mich geprägt hat und es weiterhin tut, wie sie meine Kenntnisse, mein Verhalten, mein Begreifen, meine Formen der Kommunikation beeinflusst, wo die Grenzen liegen, die ich einhalten muss, und wo ich gerade diese Grenzen, die mein kulturelles Erbe mir auferlegt, überschreiten muss.“²

Wesentlich für die interkulturelle Ordensausbildung ist das Gemeinschaftsleben. Schauen wir auf „interkulturelle Gemeinschaft“.

Theologisches Motiv für inter-kulturelle Gemeinschaften

Zuallererst soll klar sein, dass wir internationale oder interkulturelle Gemeinschaften mit einer theologischen Absicht bilden, das heißt, wir wollen ein Zeugnis für die Einheit und Vielfältigkeit des Reiches Gottes ablegen. Wir bilden internationale oder interkulturelle Gemeinschaften nicht einfach, weil wir das so gern tun, oder weil es angenehm ist - tatsächlich, ziemlich oft ist es nicht angenehm - oder weil wir die Vereinten Nationen nachahmen wollen. Auch bilden wir keine internationalen oder interkulturellen Gemeinschaften, weil wir gezwungen sind, Mitglieder aus anderen Kontinenten aufgrund des Mangels an Berufungen im Westen aufzunehmen. Vielmehr bilden wir internationale oder interkulturelle Gemeinschaften, weil wir berufen sind, Folgendes zu bezeugen: die Universalität des Reiches Gottes und seine Offenheit für Vielfältigkeit. Dieses Zeugnis ist besonders dringlich - in einem Kontext von Globalisierung, der einerseits dahin tendiert auszuschließen, und andererseits, alle Unterschiede auszumerzen. Angesichts dieser Tatsache besteht heute die besondere Notwendigkeit zu bezeugen, dass Gottes Reich ein Reich der Liebe ist, das absolut alle einschließt und zugleich für die Besonderheit jeder Person und jeden Volkes offen bleibt.

Internationale Gemeinschaft

Zweitens folgt aus dem ersten Punkt, dass internationale oder interkulturelle Gemeinschaften beabsichtigte Gemeinschaften sein müssen. Mit anderen Worten, es ist wesentlich, dass die Mitglieder bewusst die Absicht haben, eine internationale oder interkulturelle

Gemeinschaft mit einer bestimmten Zielsetzung zu bilden. Jedes Mitglied muss überzeugt sein, dass Internationalität oder Interkulturalität ein Ideal ist, das man anstrebt, oder ein Wert, den man fördert. Internationale oder interkulturelle Gemeinschaften kommen nicht durch Zufall zustande oder indem man Leute verschiedener Nationalität oder Kultur einfach unter demselben Dach zusammensteckt. Vielmehr, echte internationale oder interkulturelle Gemeinschaften müssen bewusst geschaffen, absichtlich gefördert, sorgsam betreut und aufmerksam gepflegt werden. Sie erfordern einige grundlegende persönliche Haltungen, gewisse gemeinschaftliche Strukturen und eine besondere Spiritualität. Folglich brauchen die Mitglieder ein spezifisches Formationsprogramm, sowohl für die Grundausbildung als auch für die Weiterbildung, das sie darauf vorbereitet, fruchtbringend

Martin
Üffing SVD



Prof. P. Dr. Martin Üffing SVD ist Provinzial der Steyler Missionare. 1992 erfolgte seine Promotion im Fach Missionswissenschaft an der Gregoriana in Rom. Von 1992 bis 2001 war er als Formator und Dozent auf den Philippinen tätig. Seit 2001 ist er erst als Mitarbeiter, dann als Professor im Missionswissenschaftlichen Institut der Steyler Missionare in Sankt Augustin tätig.

gend und sinnvoll in internationalen oder interkulturellen Gemeinschaften zu leben.

Wechselspiel zwischen Kulturen

Drittens meine ich, unser Ideal ist nicht nur eine Gemeinschaft, zusammengesetzt von Leuten aus verschiedenen Nationalitäten - das beschreiben wir normalerweise mit dem Begriff „Internationalität“. Auch ist es nicht einfach eine Gemeinschaft, in der Leute aus verschiedenen Kulturen oder Nationalitäten Seite an Seite miteinander ko-existieren können - das wird mit dem Begriff „Multikulturalität“ bezeichnet. Unser Ideal ist eine Gemeinschaft, in der die verschiedenen Kulturen der Mitglieder miteinander interagieren und sich dabei gegenseitig zum Wohl der einzelnen Mitglieder und der Gemeinschaft als ganzer bereichern - das wird mit dem Begriff „Interkulturalität“ benannt.

Eine echte interkulturelle Gemeinschaft ist durch drei Dinge charakterisiert, nämlich:

(1) Die Anerkennung anderer Kulturen (d.h., es ermöglichen, dass die Minderheitskulturen in der Gemeinschaft sichtbar werden), (2) Respekt für kulturelle Verschiedenheit (d.h., jeden Versuch vermeiden, die kulturellen Verschiedenheiten einzuebnen und die Minderheitskultur in die vorherrschende Kultur zu subsumieren) und (3) die Förderung eines gesunden Wechselspiels zwischen den Kulturen (d.h., bewusst ein Klima zu schaffen, in dem jede Kultur zulässt, dass sie durch die andere verwandelt oder bereichert wird). Auf diese Weise wird eine interkulturelle Gemeinschaft wirklich eine sein, zu der sich die Mit-

glieder aus verschiedenen Kulturen zugehörig fühlen.

Zum Schluss können wir vielleicht die Kulturen mit den Charismen vergleichen, über die der hl. Paulus in 1 Kor 12 spricht.

Indem wir Paulus paraphrasieren, können wir sagen:

Die genuine missionarische Ordensgemeinschaft ist nicht eine einzige Kultur sondern viele. Wenn sie in allem eine Kultur wäre, wo wäre die Gemeinschaft? Aber es ist so, dass da viele Kulturen sind, jedoch eine Gemeinschaft. In der

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Tat, die Kulturen, welche schwächer scheinen, sind umso notwendiger, und jene Kulturen, die wir als weniger achtenswert betrachten, umgeben wir mit größerer Ehre, und sie werden mit größerem Entgegenkommen behandelt, während die eher beeindruckenden Kulturen das nicht brauchen. Aber Gott hat die Gemeinschaft so zusammengefügt, dass größere Ehre jener Kultur zukommt, die ohne sie zu sein scheint. Wenn eine Kultur leidet, leiden all die anderen mit ihr; wenn eine Kultur zu Ehren kommt, haben die anderen Anteil an ihrer Freude (vgl. 1 Kor 12,14-26).

-
- 1 Ivan Illich, *The Philosophy of Intercultural Formation: SEDOS Bulletin* (1981) 266-269, hier 268.
 - 2 Franz-Josef Eilers, *Communicating between Cultures*, Manila 1992, 164-165.